

Rickling bei Jaspau, den 4. März 1946
Post Schalding, N.B.

Lieber, verehrter Herr Gillig,

Ich gütet, daß Sie sich leider nicht mehr
so lange bei mir; ich wollte Sie gern
gesehen und hören, aber dann gab es auch zu viel zu
tun. Diese Vorlesungen, bald andere Ablesungen und
bei Ihnen, um die Zeit zu über und Ihnen zu zeigen. Eine
harte Arbeit, die im Geist meines Mannes
leider ist, nicht leicht und abzuwenden. Vorüber ist
meine Freude, wenn alles wieder ist.

Von Ihnen will ich wissen, wie Sie es finden,
daß Sie zu einem Doktor schreiben. Ich
die gute Arbeit, die Sie haben und den
Fortschritt, die Sie sich leisten können! Wenn das
gelingt, so wird es auch den Weg zum
Fortschritt, die Sie sich leisten können, und
Dank, und die gegenwärtig noch stehenden
Verhältnisse.

geistig Dargestandten werden nicht leicht aufgefunden. Aufgeben
sind Sie in einem Alter, wo die Produktion der Ideen unwillig
wird und ihre Fülle vermindert. Von dem Gipsmodell des menschlichen
Gehirns ist es jedoch gewiss, daß im Gehirn kein solches Bild
gezeichnet wird, sondern die Idee nur im Verstande.

Wird in der That in allen Fällen möglich und sollte man
nicht gewisse Annahmen über die Natur der Dinge machen,
durch die man sich in der That, daß im Gehirn ein Bild
wird, aber dieses Verstandesvermögen ist nicht
möglich; dafür ist es nicht möglich, daß man in der That
möglich ist zu sein. So wird man nicht mehr oder nicht mehr
bestimmen können die.

Im Gehirn sollte es, daß es nicht möglich
ist; im Gehirn, das man nicht mehr in der That
nicht möglich, sondern als ^{ein} Dinges.

Kommen Sie, daß es nicht mehr mit einem Bild.
nicht mehr. Vielleicht bringt der Dingen die
Möglichkeit eines unwilligen Dinges. Ich sollte nicht
immer an den Dingen sein, die man nicht mehr
nicht mehr zu sein, die man nicht mehr zu sein ist. So
nicht mehr. Mit allen diesen Dingen sein Sie und die
nicht mehr die ganzlich zu Hans Carossa

Starnberg am See, 12. Juli 1947

Lieber, sehr verehrter Herr Dr. Carossa,

ich wende mich heute mit einer großen Bitte an Sie, die ich nicht wagen würde, wenn meine Existenz allein davon abhinge, aber mit mir sind meine fünf Kinder und acht zu mir geflüchtete Verwandte mitbetroffen, und so muß ich mich aussprechen.

Ich erhielt die Klageschrift der Starnberger Spruchkammer. Dem Gesetzestext nach gehöre ich zu den "Mitläufern", weil ich 1941 in die Partei eintrat. 1936 war ich aus Siebenbürgen nach Deutschland zugezogen, ohne je daran zu denken, Pg zu werden. Im Krieg forderte mich die Ortsgruppe wiederholt auf, es zu tun, und ich tat es, zwar ungern, weil ich parteiiliche Bindungen hatte, mit jener Lässigkeit, mit der man einen unangenehmen Schritt vollzieht, wobei ich mir überdies sagte, daß ich dadurch Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehe, die mir vielleicht bereitet würden, wenn ich es unterließe. Dazu kommt noch, daß ich in den Jahren der innenpolitischen Kämpfe nicht hierzulande war und mit der Bereitschaft der Auslandsdeutschen, reichsdeutsche Dinge zu verklären, die Partei als einen Bestandteil des Staates ansah, was sie rechtlich damals auch war. Jedenfalls sah ich in diesem Schritt kein Bekenntnis. Das mag blind und unklug gewesen sein, aber es ist die reine Wahrheit.

Nun reiht mich diese spät erfolgte Mitgliedschaft nur unter die "Mitläufer" ein. Bei der Kammer liegen andere Belastungen gegen mich nicht vor. Weder Staattrat, Polizei, weder Amerikaner oder sonstige befragte Ämter wenden etwas gegen mich ein. Lediglich die Kommission für Kulturschaffende im bayr. Kultusministerium, also ein Ausschuß unbekannter Kollegen, übersandte der Kammer ein Gutachten über mich, in dem nachgewiesen wird, daß ich ein Gedicht geschrieben habe, das Hitler verherrlicht. Dieses Gedichtes wegen beantragt der öffentliche Ankläger, mich in die Klasse II einzustufen, was, wenn es die Verhandlung bestätigen würde, Arbeitslager, Berufsentszug bis zu fünf Jahren usw. bedeutet. Es berührt freilich seltsam, daß die literarische Erscheinung eines Autors von einer Kulturkommission nur auf Grund eines Gedichts von dreißig Zeilen umrissen wird und seine 21 Bücher, von sonstigen Arbeiten zu schweigen, überhaupt nicht in Betracht gezogen werden. Jenes Gedicht erschien in der Tornisterschrift "Dem Führer", die Ihnen bekannt sein dürfte, weil auch von Ihnen ein Beitrag darin enthalten ist. Der Herausgeber war Aug. Fr. Velmede, der Verleger des OKW. Ich schrieb dieses Gedicht keineswegs, um damit, wie es in der Sprache des Gesetzes heißt, "die Gewaltherrschaft der NSDAP zu stützen", sondern ich schrieb es 1938, als ich nach einer Fahrt durch Österreich, Ungarn und Rumänien die fruchtbare und freudige Auswirkung des österreichischen Anschlusses erlebt hatte. Ganz Österreich war eitel Glück. In den östlicheren Staaten war die Achtung vor uns gestiegen. Man empfand das Ereignis als eine Auflockerung der durch Versailles erstarrten europäischen Situation. Ich selbst war im ersten Weltkrieg österr. Kaiserjäger gewesen. Ich bemerkte, wie die Volksdeutschen überall aufatmeten und darauf hofften, durch ein starkes Reich in ihrer bedrängten Lage Unterstützung zu finden. Wie hätte ich nicht begeistert sein sollen! Es fiel mir auch nicht ein, das Gedicht propagandistisch zu verwerten, indem ich es etwa an einen Haufen von Redaktionen geschickt hätte. Ich hielt es bei mir, und als ich von Velmede, der eine einzige frühere Veröffentlichung der Verse kannte, darum gebeten wurde, gab ichs hin. Ich schäme mich der Stimmung nicht, in der ich es geschrieben habe, ob schon ich den Mann, der darin gepriesen wird, heute anders sehe. Aber

hat nicht Schiller die französische Revolution gelobt und nachher verdammt, hat Th. Mann 1917 nicht gesagt, nur Dummköpfe seien Demokraten und ist heute Weltchampion im Stemmen demokratischen Federgewichts? Wir haben doch allesamt ein Recht zur Wandlung.

Soweit aus meinen Büchern eine politische Ansicht abgezogen werden kann, verrät sie mich als einen Anhänger der alten Reichsidee, die ein sinnvolles Zusammenleben der europäischen Völker verfolgt, freilich unter wesentlich deutscher Mitwirkung, und jede nationalstaatliche Enge, oder gar den Chauvinismus ablehnt. Dieser Ideen wegen schrieb ich meinen Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", für den ich in Ihrer Gegenwart in Grimms Arbeitszimmer die Ehrendoktorurkunde erhielt. Ich hoffte, daß der Nationalsozialismus durch Stärkung des Reichs dieser Aufgabe immer besser dienen würde. Nicht er war mir wichtig. Ich sah in ihm ein mögliches Mittel zu einer europäischen besseren Ordnung. Sein internes Getriebe war mir unwichtig. Vieles konnte ich nicht durchschauen, das Böseste war mir unbekannt, und Flecken, die ich bemerkte, erschienen mir, der in demokratischen Staaten lange gelebt hat und dort Verwaltungsmißbräuche tollsten Ausmaßes erfahren mußte, als Randerscheinungen.

Ich werde dies vor der Kammer, so demütigend es ist, sich zu erklären, sagen, aber da es in den Bereich meiner Parteimitgliedschaft gerechnet werden wird, wird es die Entstehung jenes Gedichtes nicht genügend erklären. Zwar haben manche Autoren, denen man nichts am Zeuge fliegen, auch Beiträge für die ominöse Tornisterschrift gegeben, aber das genügt auch nicht, um mich begreiflich zu machen. Die Kammerrichter, deren Vorsitzender ein Fuhrunternehmer aus Krailing ist, ein nicht übler Mensch, werden die Tatsache des Gedichts ganz kraß als Propaganda auffassen. Ihnen könnte nur ein Sachverständiger von großem Namen Eindruck machen, wie mein Rechtsanwalt festgestellt hat. Dieser literarische Fachmann müßte etwa klarlegen, daß man mich im dritten Reich nicht unter jene Parteidichter zählte, die alle Schritte der Partei besangen; er müßte sagen, daß ich als Auslandsdeutscher, bestimmt von der schweren Existenz meiner Heimat, reichsdeutsch zu verklären geneigt war, daß ich auf Grund meines Werkes zwar als ein bewußt deutsch empfindender Mann zu bezeichnen sei, aber nicht als einer, der ein deutsches Gewaltregime wünschte, sondern im Gegenteil immer auf eine europäische Zusammenarbeit meine Wünsche legte; und er müßte sagen, daß ein Dichter das Recht hat, große geschichtliche Ereignisse, wie es etwa der Anschluß war (der doch keine Sache der NSDAP gewesen ist), zu besingen und dabei auch Urteile über Personen abzugeben, die später anders bewertet werden, ohne daß man ihn dadurch zum Propagandisten für die verwerflichen Maßnahmen einer Partei abstempeln dürfte. Mein Rechtsanwalt, der auch mit dem Ankläger hierüber sprach, ist der Meinung, daß die Äußerung eines solchen Sachverständigen - der freilich einen Namen haben müßte, den selbst der Fuhrunternehmer Fuchs aus Krailing kennt - ein Urteil herbeiführen könnte, das meine Existenz retten und mir die berufliche Arbeit ermöglichen würde. Es würde dann das Gedicht als unwesentlich angesehen werden und meine nominelle Parteimitgliedschaft nur zur Einstufung als "Mitläufer" ausreichen.

Es fällt mir, wie ich schon erwähnte, sehr schwer, Sie lieber verehrter Herr Carossa zu bitten, eine solche Sachverständigenladung anzunehmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach findet die Verhandlung hier in Starnberg am 30. Juli im Tutziger Hof statt. Wäre es Ihnen möglich, dann dort zu erscheinen?

Ich weiß nicht, ob Sie meine Bücher kennen. Es sind ja nur zwei, aus denen man politische Ansichten herauslesen kann, der Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", den ich Ihnen einmal verehrt habe, und der Roman "Der Weizenstrauß". In diesem Buch habe ich gewagt, in der Gestalt des Polenka einen üblen Parteiamtswalter auftreten zu lassen, der zum Verbrecher wird, meines Wissens als einziger, damals im Reich lebender Autor, und man versuchte daraufhin ja auch, mich "abzuschießen". Auch das zu erwähnen, wäre nicht ohne Bedeutung. Damit Sie sich ein Bild über mich machen können, lege ich diesem Brief außer etlichen Zitaten aus meinen Büchern, die über mein politisches Glaubensbekenntnis Auf-

schluß geben und die besondere Lage der Auslandsdeutschen in den letzten Jahren beleuchten, Gutachten von R.A.Schröder, Paul Fechter und dem bekanntesten Literaturhistoriker der auslandsdeutschen Literatur Prof. Klein bei. Aus diesen Stimmen läßt sich unschwer entnehmen, was ich denke und wie ich bin, aber ich hoffe, auch Sie haben von mir den Eindruck gewonnen, daß ich kein Mensch bin, der es verdient, daß man ihm den Mund verbindet und seine Familie ins Ungewisse hinauswirft.

Es berührt mich eigenartig, wenn mir neulich aus den Vereinigten Staaten geschrieben wurde, daß dort im eben veröffentlichten Columbia-Wörterbuch der neuen europäischen Literatur mein Namen im Rahmen eines kleinen Aufsatzes behandelt wird, daß in der englischen Zone meine Bücher verkauft werden, daß ich also an beiden Orten nicht als böser Mann gelten kann, während irgendein Münchener Ausschuß mir hier die Suppe versalzen will.

Ich habe auch Zeugnisse, die beweisen, daß ich für früher verfolgte Personen eingetreten bin und nach dem Zusammenbruch fast zwei Jahre lang unentgeltlich für die südöstlichen Flüchtlinge bei einer Hilfsstelle der Kirche in München mitgearbeitet habe, aber mögen diese Punkte auch für mich sprechen, entscheidend ist doch, daß ein literarischer Fachmann von einem Namen, der auf die Richter Eindruck macht, ein Gutachten vor den Schranken abgibt, das die Dinge ins rechte Lot rückt.

Ich weiß, was ich Ihnen aufbürden will, und niemals hätte ich ~~nur~~ daran gedacht, so etwas von Ihnen zu verlangen, wenn es bei mir - und das heißt ja immer bei vierzehn Menschen, die von mir abhängen - ~~nicht~~ alles ginge. Ich habe da keine Wahl. Von allen Bekannten, die in nicht zu weiter Ferne wohnen, haben Sie, lieber Herr Carossa, den bedeutendsten Namen. Verübeln Sie es mir mir bitte nicht, daß ich Sie um Hilfe bitte.

Wie immer Sie sich entscheiden, geben Sie mir bitte gleich Antwort. Es pressiert jetzt. Wenn Unterkunft für Sie hier nötig wäre, so bitte ich Sie, mein Gast zu sein.

Sollten Sie aber verhindert sein zu kommen, was schlimm wäre, weil ein persönliches Erscheinen immer wirkungsvoller ist als eine schriftliche Äußerung, so bitte ich Sie, mir ein Gutachten recht bald zu übersenden, das ich durch meinen Rechtsanwalt ebenso wie die Zeugnisse von Fechter, Schröder, Klein u.a. vorlegen ließe.

Darf ich Sie noch bitten, mir die beigelegten Zeugnisse wieder zurückzusenden?

Ich danke Ihnen, wie immer Sie sich entscheiden und was immer Sie mir antworten. Ich weiß, Sie sind mir gut gesinnt, und das hat mir auch den Mut gegeben, diese Zeilen zu schreiben. Hoffentlich ergeht es Ihnen gesundheitlich gut. Von mir ist nichts zu berichten, was erfreuen könnte; ich bin seit einiger Zeit krank und was ich aus Siebenbürgen höre, sind Sterbeglocken und das Echo unermeßlichen Leids.

Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen Ihr

Liebling bei Jaffa, Jan 19. Juli 1947.

Lieber, verehrter Herr Dr. Gillis,

erlauben Sie, bitte, daß ich Ihren Brief und solche Rücksichtungen bei,
unterwerfe und mich persönlich mitbestimme. Ich möchte in einigen Dingen,
auch in Wünschen, wo Sie, wie ich schon, gerade selbstverständlich
sind, Rücksichten haben und gleich nach meinem heimlich in Japan
einem einzigen Kollegen aufsuchen, der mir zu einem eigenen Ein-
gang noch, außerdem zu wünschen wie im Top von Linsen, Sonnen-
ten, wofür und öftlichen Falsch mir den Fingern (Tun so, daß man
gesehen hat, Dr. (und wenn, (und wenn u.). u.). - Die
Sonnenstrahlung, die unser Glückwünsche zu hundert Jahren
und sich (wenn auch, die sind, die sind, die sind, die sind, die sind,
sonst öftlichen Falsch, Falsch, die sind, die sind, die sind,
sich selbst in diesen Jahren abgeben, so daß der (und wenn, die sind,
Falsch, die sind, die sind, die sind, die sind, die sind, die sind,
oben und unten (und wenn, die sind, die sind, die sind, die sind, die sind,
oben und unten (und wenn, die sind, die sind, die sind, die sind, die sind,

man muss sehen, dass wenn solche Dinge hier schon oft genug
vorgefallen, wenn nicht andere belassene Menschen dort kommen. Es ist
wenn man in irgendeiner Lage einige Stunden auf den verschiedenen Lagen, oder
nicht weniger zum Glückwunsche, sondern weniger den Glückwunsche, die
ein Goebels fast einseitig lassen. Als jedoch unsere Vorparlament
bekannt wurde, haben so viele heimliche ~~Veränderungen~~ Änderungen
von Jochen und anderen geliebt vorgelegen, sie für die in uns nicht
verändert fassen, dass es, oder selbst einen Tingen gewiss zu
haben, werden von der Lage nachkommen. Wenn die ein Gung,
wie diese Art (Entweder für geliebt oder massiges vorgelegen)
den Tingenformen nachgehen können, so würde man das nicht
mitgen als ~~man~~ andere jede politische Lage können.

Der Cinnoroff in Osnabrück im Frühjahr 1938
haben einige nicht als eine große geliebte Zeit gesehen,
und für den oberflächlichen Betrachtung konnte es nicht
und sein, als wenn man ganz Osnabrück in ein Glück.
Mein Freund Lübin und ich oben eine Länd Fiedlergen
und unsere jährlichen Feste in Wien, um sehen die Tage

und anderen Bürgern an; ich habe im letzten Brief an Dich schon
Leitungen schriftlich geschrieben, wie es nach dem neuen Gesetz in
Waggen steht. Die einzige Darstellung dieser Angelegenheit
die wir übertragen und hier bringen, von der Ley von Guido
Zernatto, der Exilanten und Lärmen. (Man sprach von,
lesen; aber bei Kabin kommt es zu Ende.

Zu den Versammlung: Der Vorstellung gegenüber zu kommen
ist mir zum Teil schon nicht möglich; möglichst mir; wenn es nicht
immer günstig für die. Denn die ist die selbst nicht als
Klassen können und können gelernt, und oben im Jahr geliebte
Gedanken von nicht bestimmend sein, so sehr es eigentlich
mein nachbringen und konnte nicht in den Augen sein
kommen, wenn wir von den anderen nicht im Einklang
mit gegen gehalten werden, das ist nicht Mangel an Vorwissen
Grund und nicht zu den nächsten von nicht. Sie sind gegen mich und
Stellung der hier sind nicht in dem Dorf die ich nicht.
Ich werde oben zu den nächsten vom lang kommen und werden,
eine in Richtung zu wissen, so. Wenn wir in solche nicht
nicht, so ist das in den nächsten von nicht an die nicht.
Ich bin nicht die, in die,
zu

Hans Carossa

Lüftung bei Gassen, 21. Juli 1947

Lieber, verehrter Herr Dr. Jellig,

unbedingt könnte die bei langem Aufenthalt in d.
heilsingen sein, aber lange Zeit nicht mehr
unmöglich geworden ist, gelassen.

Zu Herrn Köpfe nachstehend
Herr Frau Seidel, die auch in ihrem Fortschritt
und einem Gefühl verbunden sind. Zu meinem Glück
sich ist, daß ich ihm die Meinung haben und beabsichtigt
werden, und so oft, daß auch die bestmögliche
an diesen Mann. Mit freundlichen Grüßen
zu Hans Carossa

Starnberg am See, 23. Juli 1947

15.9.47
Grimm
D

Lieber, sehr verehrter Herr Carossa,

ich danke Ihnen von Herzen für die drei Schreiben, die vor mir liegen und mir so recht klarmachen, welche Arbeit ich Ihnen abverlangt habe, wozu das peinliche Gefühl tritt, daß ich Sie bitten muß, in der Erklärung, die ich hier zurückschicke, einige Zeilen zu ändern, weil sie aus einem Irrtum herrühren. Darf ich gleich mit dieser Sache beginnen und auf den Inhalt Ihrer Briefe erst später eingehen?

Der erste Absatz Ihrer Erklärung, für den ich besonders danke, enthält eine Kennzeichnung meines Wesens, die mich über den Anlaß hinaus erfreut und ist, wie mir mein Rechtsanwalt sagt, für den verfolgten Zweck ausgezeichnet. Ich möchte Sie bloß darauf hinweisen, daß wir einander zum erstenmal schon im Mai 1937 in Berlin begegnet sind. Es waren damals verschiedene deutsche Dichter aus Österreich, aus Böhmen usw. zu Lesungen eingeladen worden (Brehm, Waggerl, Hohlbaum, Rothacker, Pleyer, der heute so schwer leidet, und andere). Sie saßen zwischen uns. Im Sommer desselben Jahrs waren Sie und ich dann bei Grimm in Lippoldsber eine Woche lang beisammen und lernten uns dort näher kennen. Erinnerung Sie sich noch meiner Tölpelhaftigkeit, als der Dekan der phil. Fakultät aus Göttingen kam, um mich zwischen vier erlauchten Dichtern, zwischen Ihnen, Binding, Grimm und Schröder, gewissermaßen meinen Paten, zum Ehrendoktor zu promovieren und ich, der nur einer Sache wegen, die mich abseits von meiner Person begeistert, zum Redner werden kann, außerstande war, einige Höflichkeitsfloskeln zu sprechen, so daß ich die Ausflucht wählte, mit einem übertrieben kräftigen Händedruck meinen Dank abzustatten?

Im zweiten Absatz der Erklärung unterliegen Sie der Annahme, daß Velmede, der tatsächlich von Ihnen und anderen Autoren die 1939 ins Führer-Geburtstagsbuch geschriebenen Zeilen in die Tornisterschrift von 1941 übernommen hat, dies in allen Fällen getan habe. Das stimmt nicht, vornehmlich bei mir nicht. Von mir kannte er aus einer einmaligen Veröffentlichung jenes anläßlich des Anschlusses schon 1938 verfaßte Gedicht und wählte es für die Tornisterschrift. Es handelt sich also bei mir nicht um die Veröffentlichung der Geburtstagshuldigung, sondern, wie ich Ihnen schrieb, um Verse, die ich unter dem Eindruck des Anschlusses nach einer Reise durch Österreich, Ungarn und Rumänien ohne propagandistische Absicht für mich geschrieben hatte. Deshalb bitte ich Sie, im zweiten Absatz Ihrer Erklärung jene Sätze, die sich auf die Beglückwünschungen beziehen, wegzulassen, weil sie die Kammer verwirren und auf Tatbestände lenken würden, die in meinem Fall nicht zur Debatte gestellt wurden. Es wäre demnach der ganze erste Satz des zweiten Absatzes zu streichen und der zweite Satz etwa mit folgenden Worten

zu beginnen: "Was im übrigen das Gedicht Zillichs in der Tornisterschrift, 'Dem Führer' betrifft, so ist es typisch für die Stimmung..." Das übrige könnte dann unverändert bleiben bis auf den vorletzten Satz, der natürlich wegfallen muß.

Mit diesen Abänderungsvorschlägen mäte ich Ihnen zu, die Erklärung nochmals abzuschreiben. Sind Sie mir deshalb böse? Ich hoffe nicht. Mein Termin ist um etliche Wochen verschoben worden, wodurch ich etwas Zeit gewinne, aber ich wäre doch dankbar, die Erklärung bald zu empfangen, weil wir uns sorgfältig vorbereiten wollen. Zur Verhandlung ließ sich R.A. Schröder als Sachverständiger und Zeuge laden, was mich zuversichtlich stimmt. Jenseits der Begriffsverwirrung unserer Zeit wird es dereinst seltsam erscheinen, daß ein Autor eines Gedichtes wegen, das anläßlich der Vergrößerung des Vaterlandes entstand, vor die Schranken gerufen werden konnte; eine ähnliche Anklage wird, alle Völker einbezogen, kaum jemals erhoben worden sein.

Es hat mich erschreckt zu hören, daß Sie einen operativen Eingriff vornehmen müssen. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, wenn Sie, ein Arzt, unter die Hände der Ärzte geraten. Ich stehe seit Wochen, obschon nicht unterm Messer, so doch unter dem Drogenregen meines guten rauhen Hausarztes, der sich bemüht, mir um 24 kg zu leichtem Mannsbild die Nerven ins Lot zu bringen.

Ich sehe mit Schrecken, wie lang dies Schreiben wird, und rundum liegen noch viele Briefe, die ich, in den letzten Tagen arbeitsunfähig, unbeantwortet ließ. So will ich auf eine Frage Ihres Briefs jetzt nicht weiter eingehen, die mich tief beschäftigt, ich meine: den Anschluß, den ich anders betrachte als Sie, wobei bei mir, einem Altösterreicher, nicht nur nachbarliche Beobachtung und Liebe, sondern Urverbundenheit, Erlebnisse seit Kind auf, Schicksal und Not der Vorfahren und Angehörigen mitsprechen. Die Enttäuschung, die Sie in Ihrer Erklärung erwähnen und nach dem Anschluß befiel, bezog sich nicht auf die Tatsache der Wiedervereinigung der alten Reichsländer, denn jedes Volk und auch das Reich hat Anliegen, deren Vollzug unbeschadet des gerade herrschenden Regimes zu bejahen ist, sondern sie entsprang den Mißgriffen und dem Stumpfsinn des nach 1938 waltenden Regimentes, das umso unnötiger war, als es ja eine Tyrannei abgelöst und in der Freiheitsfreude des Volks jede Möglichkeit zur Schaffung der besten Ordnung vorgefunden hatte. Aber hierüber will ich bald ausführlich schreiben. Es ist für mich ein ernster Gegenstand.

Vielen Dank, verehrter lieber Herr Carossa, und vor allem das Beste für Ihre Gesundheit! Ina Seidel sehe ich oft. Noch fühlt sie sich nicht ganz ungehemmt.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr